

„Wie viel hängt doch davon ab, in welche Zeiten die Tugend auch des besten Mannes fällt – so lautet die Inschrift auf dem Grabmal des letzten deutschen Papstes Hadrian VI. in der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell’Anima in Rom. Die Inschrift klagt darüber, dass dieser Papst, der nach Ausbruch der Reformation nur wenige Monate in den Jahren 1521-1522 den Stuhl Petri innehatte, wegen der Ungunst der Verhältnisse und der Kürze der ihm beschiedenen Zeit sich nicht auswirken und das geplante Reformwerk kaum beginnen, geschweige denn zu Ende führen konnte.

Ist die Inschrift als Klage gemeint, so kann man sie doch auch als positive Feststellung verstehen: Wieviel hängt doch davon ab, in welche Zeiten die Tugend, das Wirken auch des besten Mannes fällt! Wie oft werden Fähigkeiten und Tugenden eines Menschen erst deutlich und wirksam, weil sie von der Situation, von günstigen und oft noch mehr von widrigen Umständen gefordert waren.

Das gilt auch von Bischof Clemens August Graf von Galen. Wäre er nicht als Bischof in die Feuerprobe des Kampfes mit dem Nationalsozialismus gestellt worden und hätte er diese nicht so großartig – anders als viele seiner Zeit- und Standesgenossen – bestanden, läge kein besonderer Grund vor, seiner zu gedenken. An sich war an Clemens August von Galen nichts Außergewöhnliches, es sei denn seine Körpergröße von 1,99 m. Besondere Gaben des Geistes, wissenschaftliche oder künstlerische Interessen zeichneten ihn nicht aus. Aus religiös motiviertem Pflichtgefühl und aus Liebe zu seinen Eltern gab er sich Mühe in der Schule, kam aber mit seinen Leistungen über einen guten Durchschnitt nicht hinaus.

Als Priester war ihm, obwohl Adelspross, Neffe des damaligen Weihbischofs Maximilian v. Galen und Großneffe des berühmten Mainzer Bischofs Wilhelm Emmanuel v. Ketteler, keine besondere Laufbahn beschieden; er wurde Kaplan, Curat und Pfarrer wie viele andere Priester auch. Bischof wurde er September 1933 im Alter von 55 Jahren zur allgemeinen Überraschung.

Gegen den Grafen v. Galen, der als konservativ und national galt, hatte die Reichsregierung keine Einwendungen, eher versprach sie sich von ihm einen willfährigen „Staatsbischof“. An seiner Weihe im Dom zu Münster nahmen SA-Formationen mit Hakenkreuzfahnen [428] teil. Bei dem anschließenden Gratulationsempfang feierten die Vertreter der Regierung und der NSDAP das Einvernehmen von Staat und Kirche im Zeichen des wenige Wochen vorher abgeschlossenen Reichskonkordats.

Doch gerade aus der christlich-konservativen Sicht von Staat und Obrigkeit kam es zum Protest des Bischofs gegen das von Staats wegen propagierte Neuheidentum, gegen Staatsvergötzung und gegen die Verbrechen der Staatsführung.

Wer Clemens August von Galen begreifen will, darf sich daher nicht allein dem Höhepunkt seiner Lebensleistung zuwenden, sondern muss sich fragen, auf welchen Grundlagen sie beruht und aus welchen Grundeinstellungen sie möglich wurde.

Hier ist an erster Stelle seine tiefe und selbstverständliche Frömmigkeit zu nennen. Theologischer Höhenflug, besonders feinsinnige religiöse Übungen und moderne Aktualisierungen des schon immer und seit alters Gesagten waren ihm fremd. Das alte Wahre, die jedem Katholiken bekannte Lehre des Katechismus, die überkommenen Andachtsformen wie Rosenkranz und Kreuzweg, die Feier der Messe und eine innige Marienverehrung boten ihm das Rüstzeug, um die Herausforderung zu bestehen, die der Nationalsozialismus für Kirche und Volk in Deutschland bedeutete. Die einfache Wahrheit, dass, wenn Gott Gott ist, der Mensch und die Gesellschaft ihr Wohl und Heil nur finden können in der Beobachtung seiner Gebote, machten seine Argumentation für alle Menschen einleuchtend und für die Machthaber des dritten Reiches so gefährlich.

* Vortrag vor dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abteilung Münster, aus Anlass des 50. Jahrestages der Ernennung zum Bischof (28. 10. 1933).

Weiter zeichnete Clemens August von Galen eine adelige Ritterlichkeit aus, in der er sich schützend vor die Opfer der Gewalt stellte. Er litt nicht nur darunter, dass in dieser Welt das Unrecht mächtig, das Gute und Edle dagegen schwach und bedroht ist, sondern nahm sich in ritterlicher Gesinnung tatkräftig derer an, die sich selbst nicht schützen konnten. Diese Haltung spricht aus der Predigt des Bischofs vom 20. Juli 1941, in der er sich gegen Kirchenverfolger und Klosterstürmer wendet, „die wehrlose Frauen und Mädchen, Kinder unserer besten Familien, unsere Schwestern aus ihrer klösterlichen Heimat jagen, wo sie seit Jahrzehnten in Gebet und Arbeit unserem Volk nur Gutes getan haben“. „Ich müsste mich schämen“, fährt der Bischof fort, „vor unseren edlen Vorfahren, vor meinem ritterlichen seligen Vater, der meine Brüder und mir mit unerbittlichem Ernst zu zarter Hochachtung vor jeder Frau und jedem Mädchen, zu ritterlichem Schutz aller unschuldig Bedrängten, besonders jener, die als Frauen Abbilder unserer eigenen Mütter, ja der Lieben Gottesmutter im Himmel sind, ermahnt, erzogen und angeleitet hat, ich müsste mich schämen, wenn ich Gemeinschaft halten würde mit jenen, die schuldlose Frauen aus Heim und Heimat vertreiben, obdachlos und [429] mittellos aus dem Lande jagen.“ Damit war es für Clemens August auch selbstverständliche Pflicht des Menschen, sich über die Familie und den Beruf hinaus der öffentlichen Angelegenheiten, der Politik im weiteren Sinn anzunehmen. Das lag ganz in der Tradition seiner Familie. Sein Vater Ferdinand Heribert v. Galen war seit 1874 Abgeordneter des Deutschen Reichstages. Im Jahre 1877 hatte er im sog. „Antrag Galen“ die erste sozialpolitische Gesetzesvorlage zum Schutz der Arbeiter, für Sonntagsruhe und gegen die Fabrikarbeit der Kinder eingebracht. Die Mutter hielt es nicht für müßig, in ihren Briefen in das Internat von Feldkirch in Österreich schon dem 12jährigen Gymnasiasten Clemens August Einzelheiten aus dem parlamentarischen Alltag des Vaters mitzuteilen und ihn über dessen Aktivitäten für das Arbeiterschutzgesetz, für die Abschaffung des Jesuitengesetzes und für das Schulgesetz von 1891 u.a. zu informieren. Zwei Brüder des Bischofs gingen gleichfalls als Parlamentarier in die aktive Politik. Das Politische als die Bereitschaft zu öffentlicher Verantwortung war somit in der Familie von Galen selbstverständlich.

Konservative Haltung und positive Einstellung gegenüber dem Staat bedeuteten aber für die Familie von Galen wie für den rheinisch-westfälischen Adel überhaupt keineswegs servile Ergebenheit. Seit dem „Kölner Kirchenstreit“ von 1837, der den Großonkel von Clemens August, den späteren Mainzer Bischof Wilhelm Emmanuel v. Ketteler dazu veranlasste, sein Staatsamt niederzulegen, weil er sich nicht in der Lage sah, einem Staat zu dienen, der willkürlich in den Gewissensbereich seiner Bürger eingriff, und besonders nach dem Kulturkampf standen die deutschen Katholiken bei aller Loyalität in kritischer Distanz zum preußischen Staat und zum Deutschen Reich von 1870/71. Sie bekämpften vor allem eine liberalistische Staatsidee, die den Staat als Quelle allen Rechtes hinstellte, und betonten dagegen im göttlichen Recht verankerte Grundwerte, die dem Staat vor- und übergeordnet sind.

In dieser Atmosphäre ist die christlich-konservative und gleichzeitig eigenständig-freiheitliche Haltung gewachsen, die Clemens August von Galen fähig machte, so unbefangen und selbstverständlich, unbekümmert um Lob und Tadel – *nec laudibus, nec timore*, wie sein Wahlspruch lautete – dem Gewaltregime Hitlers entgegenzutreten. Schon bald kam es zu den ersten Konflikten. Im Fastenhirtenbrief des Jahres 1934 bezog der Bischof zum ersten Mal deutlich Stellung gegen das Neuheidentum der NS-Ideologie. Damit war besonders Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ gemeint. Der Wagemut des Bischofs machte es möglich, dass im folgenden Jahr kritische Studien katholischer Fachgelehrter zu diesem Machwerk im Amtsblatt der Diözese Münster erscheinen konnten. [430] Am 6. September 1936 gab die Victorstracht in Xanten dem Bischof die Gelegenheit, über die Grenzen des Gehorsams gegenüber menschlichen Autoritäten zu sprechen. Ausgehend von der Frage: Wie kann die Kirche den Soldaten Victor als Heiligen verehren, wie kann sie uns als Vorbild einen Mann vorstellen, der wegen Bruchs seines Fahneneides, wegen Ungehorsams gegenüber dem

Kaiser, hingerichtet wurde, entwickelt der Bischof die christliche Auffassung vom Gehorsam gegen Gott und die Menschen.

Es sind an sich für einen Katholiken selbstverständliche Katechismuswahrheiten, die der Bischof in dieser Predigt von 1936 entwickelt. Doch in einer Zeit, in der man lautstark verkündete: „Recht ist, was dem Volk nützt, was der Führer befiehlt“, hatte die alte Wahrheit eine den Zuhörern damals bewusste Brisanz, wurde die Lehre vom Gehorsam Aufruf zum Widerstand gegen ungerechte Gewalt.

St. Victor hat, so folgert der Bischof, „im Zeugnis seines Blutes die Wahrheit bekannt: Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen. Mein Kopf, mein Leben, steht dem Kaiser zu, nicht mein Gewissen“. „Gott wolle auch uns“, so schließt der Bischof, „Einsicht und Heldenkraft verleihen, dass wir niemals aus Selbstsucht oder feiger Menschenfurcht in Sünde einwilligen und das Gewissen beflecken, um die Gunst irdischer Machthaber zu gewinnen oder zu bewahren.“

Diese Heldenkraft bewies der Bischof 1941, als angesichts des siegreichen Vormarsches deutscher Truppen bis in die Mitte des weiten russischen Landes die Macht des NS-Regimes keine Grenzen zu haben schien und der Übermut der Machthaber sich in der Beschlagnahme von Klöstern und in der Vernichtung sog. unwerten Lebens in der Tötung von Geisteskranken austobte. Clemens August scheute sich nicht, in drei, großen Predigten am 13. und 20. Juli und am 3. August 1941 das NS-Regime vor aller Welt anzuklagen, Unrecht Unrecht und Mord Mord zu nennen.

„Ich bin mir bewusst“, heißt es in der ersten Predigt, „dass ich als Bischof, als Verkünder und Verteidiger der von Gott gewollten Rechts- und Sittenordnung, die jedem einzelnen ursprüngliche Rechte und Freiheiten zuspricht, vor denen nach Gottes Willen alle menschlichen Ansprüche haltmachen müssen, berufen bin..., die Autorität des Rechts mutig zu vertreten und eine verteidigungslose Verdammung Schuldloser als himmelschreiendes Unrecht zu verurteilen.“

Zu wahrhaft prophetisch-apokalyptischer Größe steigerte sich der Bischof in der dritten Predigt, die er im Anschluss an das Evangelium „Jesus weint über das unbussfertige Jerusalem“ (Lk 19,41-47) gegen die von Staats wegen angeordnete und durchgeführte Tötung der Geisteskranken hielt. Nur zwei Stellen seien hier zitiert: „Wenn einmal zugegeben wird, dass Menschen das Recht haben, ‚unproduktive‘ [431] Mitmenschen zu töten – und wenn es jetzt zunächst auch nur arme wehrlose Geistesranke trifft –, dann ist grundsätzlich der Mord an allen unproduktiven Menschen, also an den unheilbar Kranken, den Invaliden der Arbeit und des Krieges, dann ist der Mord an uns allen, wenn wir alt und altersschwach und damit unproduktiv werden, freigegeben... Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher... Es ist nicht auszudenken, welche Verwilderung der Sitten, welche allgemeines Misstrauen bis in die Familien hineingetragen wird, wenn diese furchtbare Lehre geduldet, angenommen und befolgt wird. Wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das hl. Gottesgebot: ‚Du sollst nicht töten‘, das der Herr unter Donner und Blitz auf Sinai verkündet hat, das Gott, unser Schöpfer, von Anfang an in das Gewissen der Menschen geschrieben hat, nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird... Meine Christen! Ich hoffe, es ist noch Zeit. Aber es ist die höchste Zeit. O Gott, lass uns doch alle heute, an diesem Tage, bevor es zu spät ist, erkennen, was uns zum Frieden dient!“

Der Bischof war sich des Risikos durchaus bewusst. Er rechnete mit seiner Gefangennahme, ja mit seiner Hinrichtung, und gab seiner Umgebung Anweisungen, was in diesem Ernstfall zu geschehen habe. Dass das keine übertriebene Dramatisierung war, ergibt sich aus dem Schriftverkehr der Gauleitung Westfalen der NSDAP mit der Reichsleitung bzw. dem Führerhauptquartier. Im Propagandaministerium plädierte man damals für die sofortige Erhängung des Bischofs. Der Reichspropagandaminister Josef Goebbels selbst war jedoch viel zu schlau, um zu einer solch spektakulären Maßnahme raten zu können. Er wusste, dass

man dann Münster und ganz Westfalen für den Kriegseinsatz hätte abschreiben können. „Man müsse“, so argumentierte er, „während des Krieges gegenüber den Kirchen den Schein wahren. Man dürfe eine Rache nie heiß genießen, sondern kalt. In der Politik müsse man warten können.“ Dieser Ansicht schlossen sich der Reichsleiter Bormann und Hitler selbst an. So geschah dem Bischof nichts. Man wollte kein Märtyrer schaffen.

Diese Zusammenhänge werden bestätigt durch die neuerdings für die Forschung zugänglich gemachten Tagebücher von Josef Goebbels. Die Aufzeichnungen des Reichspropagandaministers Goebbels aus dem Jahre 1941 beschäftigen sich ausführlich mit dem Bischof und bestätigen, dass Hitler und seine Umgebung aufs höchste aufgebracht waren wegen der Predigten, sie schließlich doch zunächst nichts unternehmen wollten, um den Widerstand im katholischen Volk, besonders in Westfalen, nicht noch mehr zu aktivieren.

Hitler wolle „in einem günstigen Augenblick zuschlagen“, und dann werde es „für den katholischen Klerus nichts zu lachen“ geben. Hitler [432] nahm sich am Jahresende 1941 vor, die Generalabrechnung zu gegebener Zeit persönlich durchzuführen: „Der Krieg wird sein Ende nehmen, und ich werde meine letzte Lebensaufgabe darin sehen, das Kirchenproblem noch zu klären. Erst dann wird die deutsche Nation ganz gesichert sein“, äußerte Hitler in einem Tischgespräch vom 13. Dezember 1941.

Die „Abrechnung“ sollte bis nach dem „Endsieg“ verschoben sein. Inzwischen hielt man sich an die, die nicht, wie die Bischöfe, im Rampenlicht der Geschichte standen; Priester und Laien, die die Predigten des Bischofs verbreiteten, wurden diffamiert, vor Gericht gestellt oder verloren ihre Arbeitsplätze.

Allein im Bistum Münster wurden 566 Diözesan- und 96 Ordenspriester festgestellt, die durch Gerichte, Polizei oder Gestapo in irgendeiner Form von der Haussuchung bis zum Freiheitsentzug behelligt wurden. 24 Weltpriester und 13 Ordensleute, die aus der Diözese stammten oder in ihr tätig waren, wurden in Konzentrationslagern inhaftiert. Zehn von ihnen kamen dort oder an den Folgen der Haft ums Leben. Anders als im Kulturkampf nach 1871, wo man die Hirten schlug, um die Herde zu zerstreuen, schonte man im Kirchenkampf des dritten Reiches weitgehend die Bischöfe und setzte dafür Priester und Laien unter Druck. Das machte den Tenor anonym und spielte das öffentliche Zeugnis herunter. Bischof Galen litt wie seine Amtsbrüder darunter, dass seinetwegen andere Schmach und Verfolgung erlitten. Bei öffentlicher Kritik und bei Protesten hatte er die Folgen für andere mitzubedenken; er sah sich deshalb oft zu diplomatischer Rücksichtnahme veranlasst, wo manche heute im Rückblick eine deutlichere Sprache meinen erwarten zu müssen.

In den letzten Jahren wird zwar nicht bestritten, dass die katholische Kirche, in ihren Amtsträgern und ihren aktiven Mitgliedern, dem Nationalsozialismus Widerstand geleistet hat, es wird aber lautstark Kritik dahingehend geübt, die Kirche habe nur die Wahrung ihrer eigenen Interessen, ihres eigenen Besitzstandes und ihrer gesellschaftlichen Position im Auge gehabt, aber nicht die Verteidigung von Recht und Freiheit für alle, etwa auch für verfolgte Juden und Kommunisten. Dagegen ist zu bedenken, dass die Bischöfe sich damals, wie ja noch heute dem Vorwurf ausgesetzt sahen, sie verfolgten unter religiösen Vorwänden politische Ziele. So waren sie bemüht, diesem Argument selbst den Schein des Rechtes zu nehmen und den Kampf gegen den Nationalsozialismus auf dem Felde auszutragen, wo dieser direkt mit Religion, Kirche und Sittengesetz in Konflikt geriet.

Darüber hinaus ist in diesem Zusammenhang zu betonen: In einem totalitären System kämpft jeder, der für seine Freiheit, für die Eigenständigkeit seines Verbandes und seiner Institution eintritt, [433] gegen dieses System überhaupt und damit für die Freiheit und die Menschenrechte aller, die von dem Unrechtssystem betroffen sind.

Für Clemens August wie auch für andere Bischöfe ließ sich die Pflicht als Bischof, für die Rechte der Kirche und für die Freiheit der Religionsausübung einzutreten, nicht trennen von dem Kampf für Menschenrechte und Gewissensfreiheit überhaupt. Er war sich bewusst – ich

zitiere aus der Predigt vom 13. Juli 1941 –, dass er „nicht ein konfessionell-katholisches Anliegen“ vertrat, sondern „ein christliches, ja ein allgemeinmenschliches und nationales“.

Weil Clemens August sich für die Menschenrechte, für Wahrheit, Freiheit und Recht überhaupt, einsetzte, fanden seine Predigten ja auch über Münster und über die katholischen Kreise hinaus ein so weites und nachhaltiges Echo, wurden seine Predigten von Stellen vervielfältigt und illegal verbreitet, von denen man es nicht erwartet hätte.

Was das angebliche Schweigen des Bischofs zum Schicksal der Juden und den Vorwurf angeht, die Kirche habe als Hüterin der christlichen Nächstenliebe dem Untergang der Juden in Deutschland schweigend zugesehen, so ist zu sagen, dass Clemens August persönlich schwer getragen hat an dem Unrecht der sog. Kristallnacht des 9. zum 10. November 1938 in Münster mit dem Brand der Synagoge, der Zerstörung jüdischer Geschäfte und Wohnungen und der Verunglimpfung jüdischer Bürger mit dem Rabbiner Dr. Steinthal an der Spitze. Als dieser im Polizeigefängnis festgehalten wurde und sich das Gerücht verbreitete, er sei umgebracht worden, schickte der Bischof einen Boten zu seiner Frau, um sich nach dem Schicksal ihres Mannes zu erkundigen und ihr seine Hilfe anzubieten.

Der Bischof war auch bereit, in der Öffentlichkeit für die Juden einzutreten. Doch Vertreter der Juden selbst, mit denen Clemens-August Verbindung aufgenommen hatte, baten ihn, in der Öffentlichkeit nichts zu unternehmen, weil man damit den Hass der Nazis nur zu schärferer Verfolgung reizen würde. So unterblieb ein direkter bischöflicher Protest.

In diesem Dilemma entweder zu schweigen, dafür aber in der Stille dem Unrecht entgegenzuwirken und den Verfolgten zu helfen, oder öffentlich zu protestieren und dabei Gefahr zu laufen, die Gewaltherrscher zu weiteren, größeren Untaten zu reizen, befanden sich Papst und Bischöfe damals in vieler Hinsicht.

Die Bischöfe Hollands haben gegen die Verschleppung von Juden protestiert und dadurch neue und noch planmäßigere Verschleppungen von Juden in Vernichtungslager provoziert. Die Ordensschwester und Philosophin Edith Stein wurde ein Opfer dieser Maßnahmen.

Wenn der Protest des Bischofs Clemens August und des evangelischen Landesbischofs von Württemberg gegen die Tötung sog. [434] unwerten Lebens einigen Erfolg hatte und die Vernichtung Geisteskranker wenigstens zunächst eingestellt bzw. eingeschränkt wurde, dann nicht zuletzt deshalb, weil hier in viel größerem Maß die Öffentlichkeit beteiligt war.

Wer konnte damals mit Sicherheit sagen, welche Taktik die erfolgreichere und für die betroffenen Menschen die bessere war? Die Meinungsverschiedenheiten darüber reichten bis in die deutsche Bischofskonferenz. Deren Vorsitzender, Kardinal Bertram von Breslau, hatte die Methode, den Rechtsbrüchen und Gewalttätigkeiten des Nationalsozialismus entgegenzutreten durch Behördeneingaben, schriftliche Proteste, Gegendarstellungen und Rechtsverwahrungen. Mit solchen Eingaben, die verbindlich und rational argumentierten, war aber von den NS-Machhabern wenig, oft nicht einmal eine Antwort, zu erreichen.

Von den Protesten Bertrams und der in ihnen sich manifestierenden Haltung der Bischöfe drang wenig nach außen. Der Hunger der Gläubigen nach Information konnte so nicht gestillt werden. Von den Aktenbergen, zu denen die Beschwerden Bertrams sich auf türmten, wurde dem Kirchenvolk kaum etwas bekannt. So konnte der Verdacht der Passivität aufkommen und das Vertrauen in den Führungswillen des Episkopats schwinden. Diese Eingabepolitik Bertrams, seine Überzeugung, dass nichts schlimmer sei als der totale Bruch, brachte andere Bischöfe in schwere Loyalitätskonflikte. An der Spitze stand neben Konrad von Preysing, dem Bischof von Berlin, Bischof Clemens August von Galen.

In einem Brief vom 26. Mai 1941, also knapp 2 Monate vor seiner ersten Protestpredigt, schrieb Clemens August an Bischof Berning von Osnabrück, den damaligen Leiter des Konvents der westdeutschen Bischöfe: „Wenn der Kardinal Bertram und so viele andere Bischöfe, die an Alter, Erfahrung und Tugend mir überlegen sind, bei all dem ruhig bleiben und sich mit den papierenen und wirkungslosen, der Öffentlichkeit unbekanntem Protesten des Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz begnügen, dann wäre es anmaßend und für die

anderen hochwürdigsten Herren ehrenkränkend, vielleicht auch töricht und verkehrt, wenn ich durch eine ‚Flucht in die Öffentlichkeit‘ mich vorzudrängen und möglicherweise sogar noch brutalere Maßnahmen gegen die Kirche provozieren würde. Aber ich kann mein Gewissen mit solchen Argumenten ‚*ex auctoritate*‘ bald nicht mehr zur Ruhe bringen. Mir fallen immer wieder ein die ‚stummen Hunde, die unfähig (sind) zu bellen‘, von denen Isaias spricht“ (Is 56,10).

In einem ähnlichen Konflikt fand sich der Bischof von Berlin, Konrad von Preysing. Er hielt es für verhängnisvoll, „Friedensverhandlungen zu führen, wenn kein Waffenstillstand vom Gegner gewährt wird“. [435] Clemens August war sich bewusst, dass der Kampf mit ungleichen Waffen geführt wurde und dass die Proteste nicht viel, ja scheinbar gar nichts ausrichteten. Er wusste darum, dass in dieser Welt das Böse als Übermacht auftreten kann und oft auftritt, dass deshalb letztlich die höhere Form der Tapferkeit das Standhalten, die Geduld ist. Geduld bedeutet aber nicht, in Passivität alles über sich ergehen zu lassen, sich mit dem Bösen abzufinden, sondern ein kraftvolles Festhalten am Guten; geduldig sein heißt, trotz Verwundung und Tod die Fassung, ja die innere Heiterkeit, nicht zu verlieren.

In seiner Predigt vom 20. Juli betonte Bischof v. Galen: „... wir Christen machen keine Revolution... da bleibt nur ein Kampfmittel starkes, zähes, hartes Durchhalten... Hart werden! Fest bleiben. Wir sind in diesem Augenblick nicht Hammer, sondern Amboss. Andere, meist Fremde und Abtrünnige, hämmern auf uns, wollen mit Gewaltanwendung unser Volk, uns selbst, unsere Jugend, aus der geraden Haltung zu Gott verbiegen. Fragt den Schmiedemeister und lasst es euch von ihm sagen: Was auf dem Amboss geschmiedet wird, erhält seine Form nicht nur von dem Hammer, sondern auch vom Amboss.“

Der Amboss kann nicht und braucht auch nicht zurückzuschlagen, er muss nur fest, nur hart sein. Wenn er hinreichend zäh, fest, hart ist, dann hält meistens der Amboss länger als der Hammer. Wie hart der Hammer auch zuschlägt, der Amboss steht in ruhiger Festigkeit da und wird noch lange dazu dienen, das zu formen, was neu geschmiedet wird. Das sind die Unrecht Eingekerkerten, die schuldlos Ausgewiesenen und Verbannten. Gott wird ihnen beistehen, dass sie Form und Haltung christlicher Festigkeit nicht verlieren, wenn der Hammer der Verfolgung sie bitter trifft und ihnen ungerechte Wunden schlägt.“

Clemens August hat durchgehalten, und er war für sich überzeugt, dass moralische Grundhaltungen im Ernstfalle unter schweren Opfern nur durchzuhalten sind aus religiöser Überzeugung und Kraft.

Der Bischof starb am 22. März 1946 kurz nach seiner Rückkehr von Rom, wo er mit dem Purpur des Kardinals ausgezeichnet worden war und man dem „Löwen von Münster“ einen triumphalen Empfang bereitet hatte. Er selbst deutete seine Enttäuschung darüber an, dass ihm das Zeugnis des Martyriums versagt geblieben ist.